
Sturm
vor
Englands
Toren
NR. 4 * KLEINE KRIEGSHEFTE * 10 PF.

Der deutsche Sieg ist gewährleistet durch die hervorragende Ausbildung aller Truppen, durch ihren herrlichen Mut und die Einsatzfreudigkeit von Männern und Führern aller Grade und durch das Feldherrngenie Adolf Hitlers!

Generalfeldmarschall Göring

Der große Kampf in Flandern und im Artois ist zu Ende. In die Kriegsgeschichte wird er als die bisher größte Vernichtungsschlacht aller Zeiten eingehen . . .

Da die Gegner den Frieden auch weiterhin verneinen, wird sie der Kampf bis zur völligen Vernichtung treffen.

OKW.-Bericht vom 4. Juni 1940



Die große Einkreisung

Von einem Stabsoffizier

In den Tagen vom 10. Mai bis 4. Juni hat sich das Schicksal von zwei französischen Armeen, des englischen Expeditionskorps, des belgischen Heeres und der holländischen Wehrmacht erfüllt. Es gibt wohl kaum wieder in der Geschichte einen gleich schnellen und glänzenden Feldzug wie den des deutschen Heeres und der deutschen Luftwaffe im Frühjahre dieses Jahres. Ueberblicken wir ihn in großen Zügen, so steht an seinem Anfang die Beendigung einer langen Wartezeit. Der englisch-französische Angriff über den Niederrhein in das Ruhrgebiet droht nicht anders als 19 Jahre vorher. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht kommt ihm mit dem Befehl an Heer und Luftwaffe, am 10. Mai auf der Front von der holländischen Grenze bis zum Moseltal anzutreten, zuvor. Gewaltige Hindernisse stellen sich diesem Vormarsch, der bald zu einem Angriff auf breiter Front wird, entgegen: Die Maas, die Ardennen, Schelde, Sambre und Oise, zahllose Kanäle und dann vor allem gewaltige, von unseren Gegnern in langen Jahren errichtete Befestigungen. Da liegen vor uns die mächtigen Festungen Lüttich, Namur, Maubeuge und Antwerpen. Da stoßen unsere Truppen auf die belgischen Grenzbefestigungen, Bunker und Drahtsperren. Es gilt schließlich, die Maginot-Linie anzugreifen. Sie ist vor allem auch auf dem linken französischen Flügel außerordentlich stark, besteht aus mehreren Reihen neuester Befestigungswerke und weist tiefe Draht- und Tanksperren auf. Franzosen, Engländer, Belgier und Holländer stehen bereit. Nach den Auffassungen, wie sie noch vor kurzem von den militärischen Fach-



Der Führer auf der Vimy-Höhe



Der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst v. Brauchitsch

leuten der ganzen Welt vertreten wurden, erscheint es unmöglich, durchzustoßen und zur Schlacht im freien Gelände, zur militärischen Operation großen Stils zu gelangen. Ein genialer Plan führt die deutschen Armeen durch Holland, Belgien und Luxemburg bis tief nach Frankreich hinein. Das Ziel ist die Zersprengung der feindlichen Heere und die Einschließung der für den Angriff bestimmten, im Raum um Lille stehenden englisch-französischen Gruppe.

Vier Phasen kennzeichnen diesen Plan: Die erste umfaßt den Zeitraum vom 10. bis 15. Mai und endet mit der Kapitulation Hollands. Die zweite führt über die Maas und durch die Maginot-Linie. Sie endet mit dem 19. Mai. Im Zeitraum vom 22. bis 25. Mai wird die untere Somme und im weiteren die Kanalküste gewonnen und dabei die Abschneidung der englischen und französischen Armeen und des belgischen Heeres im Artois und in Flandern bewirkt. Die vierte Phase reicht vom 27. Mai bis zum 4. Juni. Sie schließt mit der Vernichtung der eingekreisten Armeen.

Anders als man es sich bei unseren Gegnern dachte, verfährt nach der Weisung des Führers die Heeresleitung, der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, und sein Generalstabschef, General der Artillerie Halder. Sie wiederholen nicht den Schlieffenplan von 1914, die große Schwenkung des rechten deutschen Flügels, sondern sie wagen den Einbruch und Durchbruch durch die Stellung des Gegners und anschließend eine große Rechtsschwenkung nach der Küste zu, die einmal die Teilung der feindlichen Heeresmasse bewirkt und zum anderen eine gewaltige Einschließung von wesentlichen Teilen dreier französischer Armeen, des englischen Expeditionskorps und der belgischen Armee zur Folge hat. Neben der kühnen und sicheren Führung ist der Erfolg dieser großen Operation allein dem ungestümen Vorwärtsdrang und todesmutigen Einsatz unserer Truppen zu danken, allen voran den Panzerverbänden und der nie versagenden, nie verzagenden deutschen Infanterie; er ist ein lebendiges Zeugnis für die Ueberlegenheit des deutschen Soldaten, seiner Waffen und seiner Hilfsmittel.



Der Chef des Generalstabes, General der Artillerie Halder

Am 27. Mai erreicht die große Schlacht in Flandern und im Artois ihren Höhepunkt. Die letzte Phase, die Vernichtung und Gefangennahme der eingekesselten Armeen, ein neues gewaltiges Cannae der Weltgeschichte, nahm ihren Anfang, um in dem Gesamtergebnis von 1,2 Millionen Gefangenen unseres Sieges in Holland, Belgien und Nordfrankreich ihren Abschluß zu finden.

Nachdem unsere Truppen vor den Toren Brügges stehen, nachdem der größte Teil Belgiens besetzt ist, gibt der König der Belgier den hoffnungslosen Widerstand auf und kapituliert mit seiner Armee.

Auch das Schicksal der französischen Truppen besiegelt sich in den darauffolgenden Tagen, nachdem der Widerstand bei Lille von Osten und Westen her gebrochen worden ist.

Auf engstem Raum werden bei Dünkirchen die englischen Truppen, soweit ihre Vernichtung oder Gefangennahme noch nicht erfolgt war, zusammengedrängt.

Nur der Ungunst der Wetterlage, die den Einsatz unserer Luftwaffe nur in beschränktem Maße zuläßt, ist es zuzuschreiben, daß noch Teile des englischen Expeditionsheeres überhaupt über den Kanal entkommen können. Aber allen Hemmnissen zum Trotz gelang es den Einheiten unserer Flieger, britische Kriegsschiffe und Transporter in beträchtlicher Anzahl zu vernichten oder empfindlich zu treffen.

Währenddessen überwinden unsere Erdtruppen die letzten Hindernisse und Sperren, die der sich zäh verteidigende Engländer um seinen letzten Stützpunkt am Kanal errichtet hat. Schritt für Schritt kämpft sich der deutsche Infanterist durch die Ueberschwemmungsgebiete vor. Ihn unterstützen die anderen Waffengattungen des Heeres, die Artillerie, die Panzerjäger, die Pioniere, die Nachrichtentruppen und alle anderen. Alle sind gleichwertige Glieder in der großen stählernen Kette der deutschen Wehrmacht, die nach Erfüllung dieser großen Aufgabe zu neuen Schlägen nach dem Befehl ihres Führers und Feldherrn ausholte.

Der Sturm auf Eben Emael

Ein Werk todesmutiger Fallschirmjäger und Pioniere

10. Mai 1940. In den Morgenstunden überschreiten die deutschen Truppen die holländische Grenze. Marschrichtung Maastricht. Sondereinheiten halten in einer Vorausabteilung die Spitze, um sich in den Besitz der bei Maastricht über den Albertkanal führenden Brücke zu setzen. Luftlandetruppen halten bereits am jenseitigen Ufer den Fluß entlang eine Reihe von Stützpunkten. Ihnen die Hand zu reichen, ist Aufgabe der vorgehenden Heerestruppen. Die Gefechtsgruppe Mikosch soll Verbindung mit den auf den Panzerkuppeln von Eben Emael — das stärkste Fort der Festung Lüttich — etwa 3 bis 4 Kilometer südlich Maastricht gelandeten Fliegern aufnehmen.

Bevor die deutschen Truppen ihren Fuß auf die Brücke bei Maastricht setzen, geht diese unter einer ungeheuren Detonation in die Luft. Der Vormarsch stockt. Zu gleicher Zeit setzt aus dem Fort Eben Emael ein wildes Artilleriefeuer ein, um die deutschen Verbände am Uebergang zu hindern. Jede Minute ist kostbar, denn die bereits schwer mit den Belgiern ringenden Luftlandetruppen bedürfen dringend der Unterstützung. Da entschließt sich Oberstleutnant Mikosch zum Uebersetzen mit Floßsäcken.

Hagel von Geschossen

Die seiner Gefechtsgruppe zugeteilten Flakbatterien gehen ostwärts der Maas in Stellung und unterstützen durch Sperrfeuer gegen die belgischen Befestigungen das Unternehmen. Als einer der ersten setzt der Oberstleutnant mit den Schlauchbooten über, die unter den schwierigsten Umständen über die steilen Kanalwände auf Leiterstegen zu Wasser gelassen werden. Pausenlos jagt den kühnen Männern der Hagel der Geschosse und Granaten aus der Werkgruppe von Eben Emael entgegen, zu dem sich weiteres heftiges Feuer aus anderen Stellungen und Bunkern gesellt.

Boot um Boot setzt unbeirrbar über. Die erste Sturmkompanie der Pioniere, zu denen

auch Infanteristen getreten sind, hat das Westufer jetzt erreicht. Was irgendwie an Fahrzeugen vorhanden ist, wird beschlagnahmt, und auf Kampfwagen, Fuhrwerken, Rädern setzt sich die Kompanie unter dem wütenden Feuer des Gegners am Westufer des Kanals in Richtung auf die Nordspitze von Eben Emael in Marsch.

Heißer Kampf

Kämpfend, die Widerstandsnester der sich zäh verteidigenden Belgier aushebend, die Gräben ihrer Stellungen aufrollend, ihren Gegenangriff im Sturm parierend, arbeiten sich die Pioniere vor. Straßensperrungen, gewaltige Trichter, Sperren, Minenfelder und dazu das immer heftiger werdende feindliche Feuer liegen auf ihrem Weg.

Am Nachmittag stößt die Spitze in den belgischen Ort Canne hinein. Drüben über den feindlichen Stellungen sind die Kameraden der Luftlandetruppen sichtbar, die nach Kräften das Vorgehen der Pioniere unterstützen. Durch Funkverbindung treten die beiden deutschen Gruppen in Verbindung, zwischen ihnen befinden sich die Belgier.

Inzwischen ist es dunkel geworden. Der Feind läßt Leuchtkugeln hochgehen und Scheinwerfer aufblitzen, heiß und pausenlos geht der Kampf weiter. Trotz des heftigen Feuers, dessen ungeheure Kraft noch dadurch erhöht wird, daß die Belgier berechnend ihr Feuer einfach auf die Steilwände des Kanals richten, so daß die Geschosse abprallen und Querschläger hervorrufen, sind bis 3 Uhr nachmittags vier Kompanien übergesetzt. Mit der Gelassenheit des erprobten und schon im Weltkrieg bewährten Frontoffiziers gibt Oberstleutnant Mikosch seine Befehle.

Südlich Canne zweigt vom Hauptkanal ein Stichkanal ab, der sich gemeinsam mit einer etwa 20 Meter hohen breiten Kuppel schützend vor die Panzerwerke von Eben Emael legt. Dazu sind durch Schleusenöffnung die einzigen Zugangswege und weit und breit das umliegende Gelände überschwemmt. Die gegen die Nordspitze der Befestigungen angesetzte Sturmkompanie steht vor einem neuen, unüberwindlich scheinenden Hindernis.

Vereinigt

Drüben aber, auf den Kuppeln des Forts, warten die Kameraden der Luftwaffe. Es muß ein Weg gefunden werden.

In dieser Lage reift in dem Oberfeldwebel Portsteffen ein verwegener Plan. Mit 50 ausgesuchten Männern schafft er die durch Beschuß teilweise beschädigten Schlauchboote heran, macht sie flott und setzt, kaltblütig dem im Licht der Scheinwerfer und Leuchtkugeln rasenden Feuer der Belgier trotzend, über das Ueberschwemmungsgebiet.



Diese Fallschirmjäger drangen zuerst in das Fort Eben Emael ein

Ohne Verluste erreichen die Männer die gegenüberliegenden Hänge und pirschen sich durch das gefährdete Gelände an die Panzerkuppeln heran. Der Oberfeldwebel ruft das Kennwort und den Namen des Oberleutnant Witzig hinüber. Unbeschreiblich ist die Freude über die Vereinigung der beiden Gruppen, die am 11. Mai in der Morgendämmerung zwischen 5 und 6 Uhr erfolgt; 24 Stunden hatten die Luftwaffentruppen dem Gegner getrotzt und die Stellung gehalten. 24 Stunden lang hatten sich ihnen in einem einzigartigen heldenmütigen Sturm die Pioniere entgegengekämpft. Diese Stunde war vielleicht die glücklichste und stolzeste ihres Soldatenlebens.

Unverzüglich macht sich Oberfeldwebel Portsteffen an die Bekämpfung der den Kanalweg noch immer stark unter Feuer haltenden Werke.

Mit geballten Ladungen dringen die Männer gegen die Betonscharten, aus denen Geschützrohre und MG.-Läufe herausragen, vor. Entsetzlich ist die Wirkung.

Zerfetzt und zersplittert fliegen die Rohre der Kanonen auseinander, begleitet von einem Trümmerregen von Stahl, Stein und Erde. Weithin hallen die Detonationen durch den Morgen.

Von Entsetzen gepackt, räumen die Belgier ihre Bunker. Werk um Werk wird so niedergekämpft.

Inzwischen sind eine zweite und eine dritte Sturmkompanie nachgedrungen. Schritt für Schritt kämpfen sich Pioniere und Infanteristen vor. Ein Geschütz nach dem anderen stellt sein Feuer ein. Weiter ist es gelungen, 6 Panzerabwehrkanonen auf Floßsäcken herüberzubringen, die den Zweikampf gegen überlegene Kanonen der Panzerwerke aufnehmen und — ihn gewinnen.

Um 10 Uhr vormittags setzt der Angriff der Gefechtsgruppe Mikosch zum letzten Sturm an. Um 12.15 Uhr schweigt das Fort Eben Emael, und um 12.30 Uhr erscheint mit weißer Fahne der belgische Parlamentär.

100 tote und verwundete Gegner liegen zwischen den Trümmern der Panzerwerke und Bunker. An die 1000 werden zermürbt und gebrochen in Gefangenschaft geführt, ein kleiner Teil sucht sein Heil in der Flucht.

Gutes Quartier

Holzschuhe, zweie, viere,
gelehnt an die offene Tür.
Wer es von mir erführe,
was ich im Innern spüre,
der bliebe mit mir hier.

Die Kanne an den Stufen,
es trug die Magd sie her.
Im Hause hör ich rufen;
das Nest, das wir uns schufen,
bald ist es wieder leer.

Und darf ich's keinem sagen,
wo wir bis heut quartiert;
wir sind seit manchen Tagen
dort, wo sie Holzschuh tragen,
der Weg zum Meere führt.

Dieses Gedicht, entstanden im Hollandfeldzug, zeigt, wie der deutsche Soldat, den die Feindpropaganda nur zu gern als Barbaren abtun möchte, sich auch angesichts der harten Notwendigkeiten des Krieges den Sinn für das Zarte und Schöne bewahrt.

Mit vier deutschen Pionierkompanien ist gegen die Uebermacht von 1200 Feinden gegen eine für unüberwindlich gehaltene, mit stärkstem Eisen und Beton ausgebaute und mit modernsten schweren Waffen ausgestattete Panzerfestung ein unvergleichlicher Sieg errungen worden — von einer entschlossenen Schar todesmutiger deutscher Soldaten, geführt von Männern, deren Herz vor Tod und Teufel nicht zitterte.

Mit 30 Geschützen und 100 Maschinengewehren

Die Einnahme des Forts Eben Emael wird wahrscheinlich einmal als ein Wendepunkt in der Entwicklung der Kriegskunst bezeichnet werden. Man muß diese Festungsanlage mit eigenen Augen gesehen haben, um den Erfolg richtig zu würdigen. Hier haben die neuen deutschen Kampfmittel ihre Bewährungsprobe erfahren. Die mehr als zwanzig einzelnen Werke, die meisten mit Geschützen

bestückt und vielfach als Mehrschartentürme angelegt, mußten sich nach einem Kampf von weniger als 24 Stunden ergeben.

Die Gefangenen bekundeten alle Zeichen lähmenden Entsetzens über die Wirkung der deutschen Waffen. „Wir waren unfähig, noch unsere Geschütze und Maschinengewehre zu bedienen", sagte ein verwundeter belgischer Offizier aus. Ein Unteroffizier setzte hinzu: „Wir mußten feststellen, daß unsere Kanonen plötzlich versagten."

Das Fort Eeben Emael hat eine Ausdehnung im Geviert von etwa 1500 mal 1800 Meter. Es ist angelehnt an den Albertkanal und durch eine zweite Befestigung auf dem Westufer dieses gewaltigen Hindernisses noch besonders gedeckt. Die Besatzung des Forts hatte die Stärke eines Regiments. Die Bewaffnung bestand aus etwa 30 Geschützen und über 100 Maschinengewehren. Die Stärke des Betons liegt zwischen 1½ und 3 Meter. Der Schluß, daß die Besatzung oder ihr Kommandant versagt habe, läßt sich nicht ziehen.

Munitionszug fliegt in die Luft

Flugplätze werden bombardiert — Luftgefecht mit Briten

Seit Beginn unseres Zuschlagens im Westen sind unsere Kampfmaschinen fast ununterbrochen zum Angriff aufgestiegen. Die letzten Tage waren für jedermann anstrengend. „Wenn eine Besatzung sich übermüdet fühlt, kann sie zurückbleiben" — heißt es deshalb bei der Flugbesprechung. Aber kein Mann meldet sich. Alle Müdigkeit ist verflogen, sobald es gegen den Feind geht.

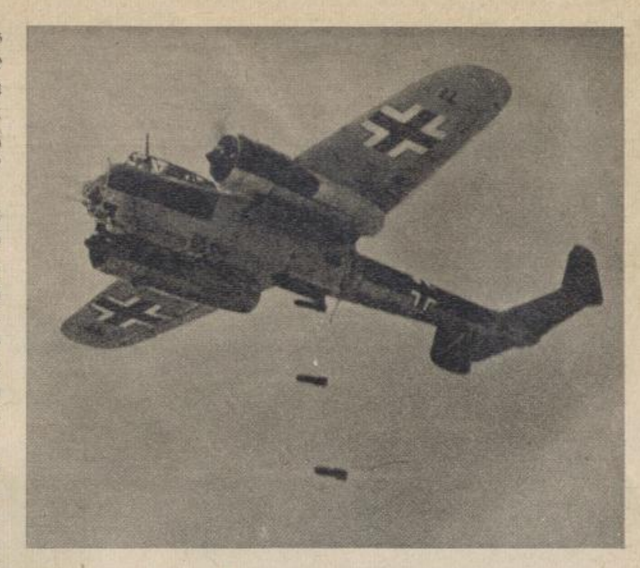
Unser heutiges Ziel sind drei Feldflugplätze in der Nähe von Laon, die von unseren Aufklärern als dicht belegt gemeldet worden sind. Bei klarem Wetter starten wir. Am Himmel zeigt sich kein Wölkchen, und wir müssen uns heute auf besonders heftigen Flakbeschuß gefaßt machen. Wir haben größere Höhe erreicht. Um uns die Zeit des Anfluges zu verkürzen, singen wir Lieder in unsere Mikrophone. Der Bordmechaniker gibt ein Solo: O sole mio — sein Lieblingslied. Keiner denkt daran, daß in Kürze Tod und Gefahr um uns sein können.

Die Strecke, die wir einfliegen, ist uns wohlbekannt. Die einzelnen markanten Punkte da unten haben wir von unserem letzten Flug genau im Kopf. Nun erfolgt auch schon — die selbstverständliche Begrüßung durch die französische Flak. Uns scheint, als könnte es gar nicht anders sein, daß hier die weißen und schwarzen Sprengwölkchen uns begleiten.

Am Horizont taucht ein dunkler Punkt auf. Er wird nicht aus den Augen gelassen. Ist es ein feindlicher Jäger? Sekunden der



Saubere Arbeit unserer Bomber auf französischem Flugplatz



Deutsches Kampfflugzeug setzt zum Reihenabwurf an

Ungewißheit folgen. Die MGs werden entsichert. Da ist die Maschine auch schon heran und zeigt uns die Breitseite: das schwarze Balkenkreuz wird sichtbar — deutsch! Die Spannung hat sich gelöst.

Ein großer Verband kreuzt unsern Kurs, aber es sind ebenfalls deutsche Maschinen. Unter wütendem Flakbeschuß nähern wir uns unserem Ziel. Oestlich liegt Sissonne, das man durch starkes Sperrfeuer zu schützen versucht. 30 bis 40 Geschütze feuern in der Umgebung zu gleicher Zeit.

Wir brauchen nicht lange zu suchen, bis unser Ziel gefunden ist. Auf dem Feldflugplatz lösen wir unsere Bomben aus. Zwischen den einzelnen Flugzeugen zucken Blitze auf, und schwarze Wolken steigen hoch. Sechs Maschinen sind einwandfrei getroffen. Unser linker Kettenhund hat sich den danebenliegenden Bahnhof vorgenommen. Ueber die Gebäude und Gleisanlagen, auf denen zwölf Züge stehen, geht die Bombenreihe hinab. Flammen schlagen auf! Der Bahnhof brennt! Nach einer weiten Rechtskurve nehmen wir Heimatkurs. Auf der Strecke unseres Rückfluges ist der Flakbeschuß gegenüber den Vortagen besonders gering. Die französische Flak muß hier bereits ungeheure Verluste haben. In der Nähe der Maas beobachten wir die Einschläge unserer Artillerie auf einer großen Straße. Fabelhaft, wie gut die Schüsse liegen. Bald wird das Gelände da unten in der Hand unserer Truppen sein.

Ohne Verluste kehrt unser Verband zum Heimathafen zurück. Wie gemeldet wird, sind auch die anderen beiden Flugplätze bombardiert worden. Auf dem einen sind fünf Maschinen und die Unterkünfte vernichtet, und auf dem anderen drei. Die feindlichen Verluste bei unserem Angriff betragen also mindestens 14. Dazu sind die Rollfelder zerstört und ein Bahnhof unpassierbar gemacht. Der Kommandeur ist mit dem Erfolg zufrieden.

Wir sollen nicht lange Ruhe haben. Kaum haben wir gegessen, wird schon wieder ein neuer Einsatz befohlen. Eisenbahnknotenpunkte, an denen feindliche Truppenverschiebungen gesichtet wurden, mit Truppen belegte Ortschaften und marschierende Kolonnen sind das Ziel unseres zweiten Angriffs. Die französische Flak schießt ohne Erfolg. Wohin man auch blickt, sieht man deutsche Maschinen. Die Wirkung ihrer Bomben ist am Boden deutlich zu erkennen. Ueberall zeichnen sich in der Landschaft die hellen Trichter ab. In der Flanke unseres Verbandes erscheinen fünf Flugzeuge. Nein — das sind keine der unsrigen. Hinter uns zischen Leuchtkugeln vorbei. Wir werden beschossen. Spitfire sind es — Engländer, die uns angehen. Unverzüglich erwidern wir das Feuer. Die Burschen sind zäh, aber sie sollen uns kennenlernen! Von der ersten Kette lassen sie jetzt ab, aber hinter uns tobt ein wilder Kampf. Mehrmals setzen die Spitfire zum Angriff an, kommen ganz nahe an unsere Maschinen.

Da hat es auch schon zwei von ihnen erwischt! Sie trudeln steuerlos ab, schlagen brennend auf den Boden auf. Eine dritte geht mit langer Rauchfahne ab. Wahrscheinlich wird auch sie nicht mehr heil aufsetzen.

Als das befohlene Ziel, der Bahnhof von X., in unserem Visier liegt, werfen wir alle Bomben auf einmal ab. Volltreffer! Auf der

Bahnhofshalle und mehrere Züge ging die Ladung; aus den Gebäuden schlagen Flammen; plötzlich erfolgt Detonation auf Detonation, gewaltige Stichflammen schlagen empor. Das ist ein Munitionszug gewesen, den wir getroffen haben.

Der Bordmechaniker beglückwünscht den Bombenschützen. „Wundervoll, wie du geworfen hast."

Ein weiterer Bahnhof, auf dem starke Truppenbewegungen zu erkennen sind, wird beworfen. Unten ist die Hölle los. Es blitzt und kracht unaufhörlich. Brände werden sichtbar. Der Auftrag ist erfüllt, wir können heimkehren.

Als die Dämmerung einbricht, erreichen wir unsern Flugplatz. Es war ein heißer Tag, und wir sind hundemüde. Dennoch hofft ein jeder von uns, daß wir morgen wieder starten. Wir wollen Sieger sein!

Fontänen von Eisen und Stein

Maasübergang wird erzwungen — Wie Raubvögel auf die Bunker

Durchbruch durch die Maginot-Linie zwischen Maubeuge und Sedan, Panzervorstoß an die Straße Cambrai-Péronne, Zertrümmerung der französischen Armee zwischen Namur und Sedan, die Verbindung zwischen Kräften in Belgien und Maginot-Linie erhalten sollte, die unaufhaltsame, blitzschnelle Flut deutscher Divisionen, an der Spitze Panzerkorps und motorisierte Verbände, durch die entstandene Bresche, das Weiterbranden dieser Flut an der Somme entlang bis zur Kanalküste — das sind die Etappen, die die Einkreisung der in Nordfrankreich und Westbelgien kämpfenden Briten, Franzosen und Belgier herbeiführten. Unser Bericht schildert den Uebergang über die Maas bei Sedan, wo das Scharnier der beiden Flügel der feindlichen Armee zerschlagen wurde.

Trotzend dem Feuer der Franzosen, sind die deutschen schweren Waffen die Antwort nicht schuldig geblieben, bringen die Pioniere ihre Pontons zu Wasser, schleppen Gerät herbei, fügen die Verbände aneinander, fahren die Boote ein. Um sie herum spritzen die MG.-Garben ans Ufer und ins Wasser, zwingen sie immer und immer wieder in Deckung.

Doch jede Feuerpause nutzen die Männer aus, reißen sich hoch und arbeiten fieberhaft weiter. Denn hinter ihnen warten die schweren Einheiten, die Infanteriegeschütze, die Artillerie, die Panzer auf den Uebergang. Es geht um Minuten. Jeden Augenblick kann eine Granate schon den Beginn des Werkes vernichten. Viel aber ist gewonnen, wenn die ersten schweren Waffen drüben sind. Stück um Stück entsteht die Brücke.

Zur gleichen Zeit hat die Infanterie ohne Notbrücke zum Ueberschreiten des Flusses angesetzt. In Schlauchbooten oder an flachen Furten durch das Wasser gehend, strebt sie ans Westufer der Maas.

Ein heißer Schauer glühenden Eisens überfällt auch sie. Einer erreicht das Land und noch einer, ein dritter sinkt auf halbem Wege getroffen um, ein vierter springt für ihn ein, ein fünfter wird schon beim ersten Schritt in der Flut umgerissen, der nächste schafft es wieder. Jetzt sind schon sieben drüben, zehn, fünfzehn. Es trieft von der grauen Uniform. Wasser in Strömen, und dazwischen bei diesem, bei jenem, kleine Rinnsale roten Blutes. Aber was drüben ist, ruht nicht eine Sekunde.

Mit Gewehr und MG. liegen sie — kaum daß der Fuß das Land berührt hat — schon im Anschlag. Jetzt zischt es den Gegnern um die Köpfe. So nah, daß er die Stellung dicht am Ufer aufgibt.

So erzwingen in einer unerreichbaren Disziplin, in eiserner Manneszucht, mit einer verwegenen Kühnheit und Kaltblütigkeit ohnegleichen deutsche Soldaten den Uebergang. Die Brücke steht. Noch aber sitzt in seinen überhöhten Bunkerstellungen der Franzose, nicht gewillt, seine Verteidigung so leicht aufzugeben. Die im freien Gelände, in Feldern und im Walde gelegenen Nester des Gegners werden mit den Infanteriewaffen erledigt, den feuerspeienden Beton- und Stahlklötzen der Bunker ist nicht ohne weiteres beizukommen.

In dieser Lage zeigt sich wieder die enge Kameradschaft der deutschen Wehrmachtteile, die geschickte Führung und das erprobte Zusammenarbeiten der Waffen. Um unnütze Opfer zu vermeiden, werden zur Bekämpfung der Bunker auf den Maashöhen Sturzkampfbomber eingesetzt.

Bald schon, nachdem sie angefordert sind, erscheinen sie. Einmal, zweimal kreisen sie über dem Gefechtsfeld, stoßen dann wie Raubvögel, in unvergleichlicher Geschwindigkeit niederfallend, auf den Gegner herunter, der erste, der zweite, der dritte, und jeder Anflug, jeder Zusturz ist von einer ungeheuren Detonation begleitet.

Hochauf steigt eine riesenhafte Fontäne von Eisen, Stein und Erde. Der Boden schüttert, die Luft zittert. Von Entsetzen gelähmt, zu Tode verwundet, verharrt der Gegner in Schweigen. Ehe die Franzosen, soweit sie noch am Leben sind, sich wieder zu neuem Widerstand aufraffen können, stoßen Panzer, Pioniere und Infanteristen gegen die Bunker vor. Sie lassen dem Gegner keine Zeit zur Besinnung. Granatfeuer, geballte Ladungen, Maschinengewehre rauben ihm die letzte Kraft.



Infanterie marschiert

Handstreich auf Werk 505

Furchtbarer Feuerorkan — Sprengladung an die Kuppel

Hart war der Kampf. Zäh und verbissen verteidigten sich die Franzosen. Es war zu spüren, daß sie alles daran setzten, von hier ab die Stellung zu halten. In blutigen Aufklärungsgefechten hatte die Infanterie erkundet, daß das Dorf Villy durch ausbetonierte Keller, betonierte Unterstände und Bunker gesichert war, also bereits die erste Welle der Maginotlinie darstellte. Nach schwerem Kampf von Haus zu Haus, von Keller zu Keller, in den Artillerie immer wieder eingriff und Bunker durch unmittelbaren Beschuß niederkämpfen mußte, wurde das Dorf genommen. Die Ausgangsstellung gegen das Panzerwerk, das etwa einen Kilometer weiter auf dreiviertel Höhe eines Hanges lag, war geschaffen. Der Führer einer Pionierkompanie, Oberleutnant Germer, erhielt von seinem Kommandierenden General persönlich den Befehl, Werk 505 zu nehmen.

jetzt ohne Unterlaß Geiser schwarzen oder schwefelgelben Rauches hochgehen, zwischen denen es jetzt glühend zuckt von berstenden Detonationen schwerster Geschosse, dienten bis vor kurzem der Besatzung des Forts noch als Kaserne. Was von ihr noch gestern als Ruine übrig war, wird heute zermalmt, zerstampft unter der Wucht des konzentrischen deutschen Artilleriefeuers.

Von drei Seiten, von Osten, Norden und Westen, senden schwere und schwerste Batterien schon seit Stunden ihre „dicken Koffer" hinüber auf Fort Neufchateau. Das schlürft und gurgelt und rauscht in den Lüften, rumort mitunter so mächtig, als rollten dort riesige Diesel-Lastkraftwagen durch den Aether. Und dazu immer wieder das schmetternde Krachen der Einschläge, der betäubende Widerhall der Explosionen.

Auch etwa ein Dutzend Kilometer weiter im Süden lärmt die Artillerieschlacht. Dort liegt — ein Höhenzug verbirgt es den Blicken — Battice, das Schwesterfort von Neufchateau.

Allmählich rückt der Uhrzeiger der für den Angriff auf Neufchateau festgesetzten Stunde näher. Ueber dem Höhenkamm, hinter welchem Battice liegt, quellen dicke weiße Wolken träge hoch. Das Schwerfort, dessen Feuer lästig werden könnte, wird eingenebelt. Auf Neufchateau schießen unsere Batterien jetzt mit höchster Feuersteigerung.

Auch die Luftwaffe greift ein. Schon seit einigen Minuten summt es im Zenith. Viele tausend Meter hoch kreisen über dem Fort einige deutsche Kampfflugzeuge. Jetzt geht das erste nieder, streicht über Neufchateau hinweg. Eine turmhohe Sprengfontäne. Eine gewaltige, bis zu unserem Standort wellenförmig nachzitternde Erschütterung des Bodens, an Intensität die Einschläge selbst der mächtigsten „Koffer" unserer Artillerie noch um einiges übertreffend. Wieder eine Bombe schwersten Kalibers. Eine dritte! Eine vierte! Und nun, als die letzte Detonation verhallt ist, eine Minute Stille.

Angestrengt lauscht das Ohr. Atemberaubende Spannung. Denn jetzt — jeder weiß es — in diesem Augenblick treten da vorne unsere Infanterie und unsere Pioniere zum Sturm an. Jetzt, jetzt sogleich muß es sich zeigen, ob die schwere Beschießung der letzten Stunden die Nerven der nun schon mehr als



Ein Stuka im Angriff

zehn Tage in ihrem unterirdischen Bau sitzenden Besatzung endlich zermürbt oder die Abwehrkraft des Forts entscheidend gelähmt hat?

Eine Minute. Zwei Minuten. Stille über Neufchateau. Nur von Battice her rumpelt der Widerhall der Einschläge unserer Artillerie, die nun doppelt eifrig bestrebt ist, das Nachbarfort niederzuhalten. Eine dritte Minute. — — Sie ist noch nicht ganz abgelaufen; da — — Tak-tak-tak-tak! Das war bei Neufchateau! Eigenes oder belgisches Maschinengewehr? Lange brauchen wir nicht zu raten. Schon fallen andere MG.s in das Konzert ein, mindestens ein halbes Dutzend, und feindliche sind auch darunter. Der Belgier wehrt sich erneut! Hat noch immer nicht genug! Bald brodelt und rollt um Neufchateau das Infanteriegefecht auf hohen Touren. Auch dumpfes Krachen ist dazwischen. Sind es unsere Paks, die auf die Scharten feuern? Oder hat der Belgier wieder einen seiner Türme ausgefahren und schießt mit kurzer Distanz auf unsere Stoßtrupps?

Näher heran, um besser zu sehen. Wir schlüpfen durch die Hecke, schlängeln uns den Neufchateau zugewandten Hang hinunter, fassen Fuß nahe einer Straßengabel im Talgrund. Rechts vor uns ein die Hügelflanke zum Fort hinaufkletterndes Dorf. Ziemlich mitgenommen bereits. Im Buschgelände zwischen Dorf und Straße mehrere leichte Flaks, diesmal zum Erdkampf eingesetzt. Sie feuern auf die Scharten der Panzertürme von Neufchateau. Doch der Belgier wehrt sich verbissen. Zwar steigen jetzt schon dicht am Fort die weißen Leuchtkugeln auf, die melden, wie weit die stürmende Infanterie bereits vorgedrungen ist; bald sieht man auch schattenhaft einige springende Gestalten, die sich dem Kehlgraben nähern. Doch die MG.s des Gegners rattern ungeschwächt.

Und nun faucht es auch noch von Süden heran. Die weittragenden Geschütze von Battice haben das Feuer auf das Schwesterfort eröffnet, decken dessen Scheitel systematisch zu. Der Feste Neufchateau mit ihrem betongepanzerten Rücken schadet das nicht viel, aber unseren Stoßtrupps macht der Granatenhagel aus Battice ein längeres Festsetzen auf dem Scheitel und an den Zugängen des Forts fast unmöglich.

Verwundete humpeln zurück. Das Hämmern der MG.s reißt kaum ab. Und jetzt greift das Artilleriefeuer aus Battice über Neufchateau hinweg auch in den Bereitstellungsraum unserer von Norden her angesetzten Kräfte. Zurückkommende Pioniere melden, einer ihrer Stoßtrupps stehe vor einem großen im Fort klaffenden Loch an der Südostecke, wolle dort mit Flammenwerfern arbeiten, komme aber nicht voran wegen des ungemein hemmenden Rückenfeuers aus Battice.

Nach einer Stunde läßt es sich so ziemlich übersehen, daß Neufchateau heute noch nicht fallen wird. Die Besatzung schlägt sich — der deutsche Soldat bestätigt dies dem tapferen Gegner gern — geradezu hervorragend. Battice, das Nachbarfort, gibt ein schulmäßig-vorbildliches Beispiel für das Zusammenwirken einzelner Werke im Festungskrieg. Es schießt, obwohl es selbst unter schwerem Beschuß liegt. Trotz der Vernebelung liegt das Feuer seiner Rohre ausgezeichnet.

Aber weder die Geschütze von Battice, noch die Maschinengewehre in Neufchateau können unsere Infanteristen und Pioniere von dort vertreiben, wo sie Fuß gefaßt haben. Nicht minder zäh als der Gegner halten sie sich am Fort, bis der Abend sinkt und die Nacht



Ueber vom Wasser überspülte Brückentrümmer geht Infanterie zum Angriff vor

hereinbricht. Nur auf ausdrücklichen Befehl hin räumen sie im Morgengrauen die nähere Umgebung des Forts. Ihre Zurücknahme in die Sturmausgangsstellungen bedeutet keineswegs etwa ein Aufgeben des Kampfes; sie wird lediglich bedingt durch eine neue, noch stärkere Artillerievorbereitung, die planmäßig beginnt und sich dann in den ersten Nachmittagsstunden zu außerordentlicher Wucht steigert.

Wieder ist es die Luftwaffe, die dem Artilleriebeschuß sozusagen die letzten Nachhilfen gibt. Sie wirkt diesmal nicht nur mit Kampfflugzeugen, sondern auch mit den vom Gegner so gefürchteten Stukas mit. Auch gegen Battice werden solche eingesetzt. Sie sparen weder hier noch dort mit Bomben schwersten Kalibers. In kilometerweitem Umkreis bebt der Boden, poltern Ziegel von den halbzerschossenen Dächern, gehen bereits angesplitterte Fensterscheiben völlig zu Bruch.

Und diesmal klappt es. Als die Infanterie erneut zum Sturm antritt, kommt sie rasch vorwärts. Bald steigt eine weiße Leuchtkugel nach der anderen vom Scheitel des Forts auf und kurze Zeit darauf die siegverkündende rote Rakete. Fort Neufchateau hat sich ergeben. Sechzehn Offiziere und über 400 Mann wandern in deutsche Gefangenschaft. Sie wird für tapfere Männer ehrenvoll sein.

Battice schießt zwar noch; aber sein Feuer ist wesentlich spärlicher geworden. In den entscheidenden Augenblicken des Sturmes auf Neufchateau schwieg es überhaupt. Die Stukas hatten sich in diesem Moment mit verdoppelter Wucht auf Battice gestürzt. Ihnen und der Artillerie war es nun tatsächlich gelungen, das Südfort so niederzuhalten, daß es dem Schwesterwerk im Norden keine wirksame Hilfe mehr leisten konnte. Battice — Achtung auch vor dem Mut seiner Besatzung! — mag heute ruhig noch weiter schießen. Sein Schicksal, wie das von Tancremont noch weiter im Süden, ist besiegelt.

Wrangels Meldereiter / Vier Generationen Getreu der Tradition

Vor Sedan liegt in einer vorgeschobenen B-Stelle der Feldartillerie ein blutjunger Fahnenjunker. Immer wieder geht sein Blick hinüber in Feindesland, immer wieder beobachten seine geschulten Augen die Wirkung der Geschoßeinschläge seiner Batterie. In Stunden der Ruhe aber, da sieht er das Land mit ganz anderen Augen an.

Dieses Sedan, dieses Stück Land, diese Berge und Höhen, sie verkörpern ihm ein Stück Familiengeschichte. Wie oft hat sein Vater ihm von Sedan erzählt, von jener Zeit, als der jetzige Major noch Ordonnanzoffizier bei einem Artillerie-Regimentsstab war. Hier bei Sedan erhielt der Vater im Weltkrieg sein Eisernes Kreuz. Wer weiß, wie oft der Vater — er liegt jetzt mit seiner Artillerieabteilung in einem Nachbarabschnitt — damals auch hier gestanden und hinausgeschaut haben mag ins Land.

Und weiter schweifen die Gedanken des Fahnenjunkers zurück in die Zeit des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71, als der Großvater als Unteroffizier im Garde-Feldartillerie-Regiment sich hier den ersten Kriegsruhm erwarb. Auch er erhielt hier bei Sedan sein Eisernes Kreuz. Oft hat der Vater davon erzählt, wie er mit dem Großvater im Jahre 1900 eine Reise hierher nach Sedan gemacht hat, wie der Großvater dem Vater seine Geschützstellungen gezeigt hat, wie er von Schlachten und Kanonaden berichtete.

Und noch weiter greift Sedan in die Geschichte dieser Familie ein. Daheim wird ein altes Erbstück vom Urgroßvater sorgsam bewahrt, eine „Blücherpfeife“, eine silberne Tabakspfeife mit den Worten „Paris—Lübeck 1813/14“. Der Urgroßvater des Fahnenjunkers erhielt sie hier vor Sedan als Anerkennung von seinem Major und späteren Generalfeldmarschall, dem verehrten „Papa Wrangel“, dessen Meldereiter er war. Ein schneidiger Husar im Stabe Blüchers, Ordonnanzoffizier Wrangels — vergilbte Kupferstiche künden von jener Zeit.

Vier Generationen fochten für Preußen-Deutschland vor Sedan. Stets, wenn das Vaterland rief, war einer von ihnen dabei. In diesem Krieg stehen Vater und Sohn wiederum hier vor Sedan, getreu der Tradition ihrer Familie.

Sie haben es so gewollt!



Das Trümmerfeld Sedan

In einem französischen Ort

Deutsche Truppen durchqueren das hartumkämpfte Dinant

Nach dem sinnlosen Widerstand des Feindes in Amiens

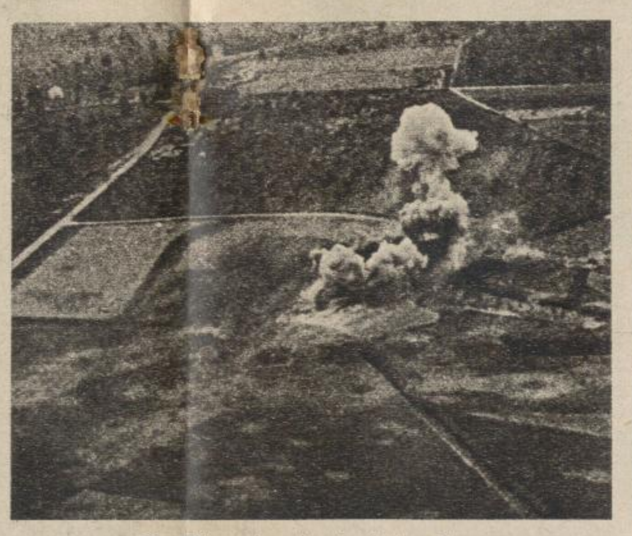
Im Feuer der Schlacht


Die gestreckte Ladung zerreißt das Drahtverhau


Durch Nebel geschützt in die feindliche Stellung


Die Schützengruppe zum Sprung bereit


Die Rohre feuern, was sie können

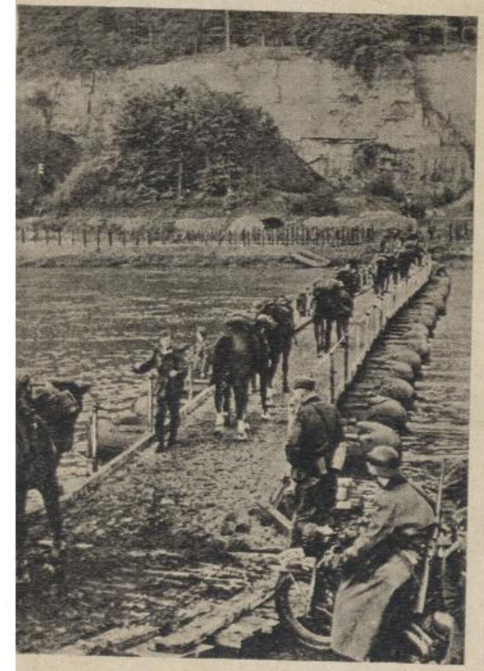

Die Fliegerbombe traf das Fort


Handgranaten ins feindliche Bollwerk

Pioniere greifen ein!



Floßsäcke werden herangeschleppt



Die Notbrücke ist fertig



Mit dem Floßsack allein gehts auch

„Wir sind verloren!" / Eine Panik brach aus! Die Wucht unserer Panzer

Aisne! — ein berühmter Name! Millionen deutscher Krieger kennen den kleinen Fluß aus dem großen Krieg. Und nicht weniger seinen Zwillingsbruder, die Oise. Zwischen Aisne und Oise hat sich in diesen Maitagen 1940 eines der entscheidensten Ereignisse im bisherigen Verlauf des gegenwärtigen Krieges abgespielt. Bei Sedan durchbrach das deutsche Heer den Wall des Widerstandes der Franzosen. Deutsche Panzerverbände und in ihrem Rahmen motorisierte Truppenteile, Pionier- und Nachrichtenabteilungen bestimmten den weiteren Weg des Feldzuges in diesem Abschnitt hinter Sedan, einen Weg, den die deutsche Luftwaffe schon vorher sichtbar markiert hatte.

In B. stehen, gut mit Laubwerk getarnt, zwischen Gärten und am Waldrand deutsche Panzerkampfwagen. Es ist noch früh am Morgen, doch die Sonne brennt bereits um diese Stunde so warm, daß es wieder ein heißer Tag zu werden verspricht.

Verwegen wie ihr Tuch

Fahrer und Panzerschützen sind schon an ihren Fahrzeugen. Motor, Räder, Raupenketten und vor allem die Waffen werden mit sach- und fachkundigem Blick geprüft. Ein Hammerschlag hier, ein Schraubenzug dort rücken kleine Unebenheiten zurecht. Der Fahrer läßt seinen Motor einmal aufbrummen, schaltet vor und zurück. In Ordnung! Der Tank ist voll Betriebsstoff. Fahrtechnisch kann es also losgehen. Der Schütze hat indessen die Waffen nachgesehen. Munitionsvorrat ist vorhanden. Auch in dieser Richtung ist alles klar.

„Hein, ich glaube, es wird wieder einen warmen Regen geben!"

„Laß man, Fritz, unsere Kiste macht's!"

Es sind verwegene Burschen, die beiden Panzermänner. Verwegen wie ihr schwarzes Tuch. In ihre Gespräche, die sich um den Wagen, um den Poilu, um das Gelände drehen, dringt plötzlich ein Kommando:

„Fertigmachen!"

Raschelnd fällt hier und da noch ein Tarnzweig zur Seite. Grau und erdbraun in ihrem lehmbespritzten Stahlmantel stehen die Panzer sprungbereit an ihrem Platz. Im Quartier der Kampfwagen ordnen sich Mensch und Material zum Einsatz.

Die Fahrer sind schon im Innern verschwunden, kauern — die Hand an Hebel und Steuerrad — auf ihren Sitzen. Durch das Glas des Sehschlitzes spannen zwei glänzende, kampffrohe Augen nach draußen.

Silhouetten versinken

Ein Zeichen von vorn. Nun klettern auch die Schützen in den eisernen Leib hinein.

Im offenen Turm des Kampfwagens steht der Kommandant.

Der erste Panzer rollt an. Der Führerwagen. Marschziel und Kampfauftrag sind festgelegt. Jeder kennt seine Aufgabe.

Die Panzer haben den schützenden Ort verlassen, rasselnd und dröhnend ziehen sie jetzt auf Spur die schütternde Straße entlang. Lauf und Rohr richten sich drohend feindwärts. Noch stehen die Männer im offenen Turm. Jetzt tritt beim ersten Wagen die schwarze silhouettenhafte Gestalt vom Hintergrund des blauen Himmels zurück, versinkt lautlos. Von der schwarzen Kappe leuchtet noch einmal der silberne Totenkopf schimmernd auf. Dann schließt sich die Luke.

Mit seinem härtesten Schritt tritt der Krieg in dieser Stunde auf den Boden Frankreichs. Seinen Weg lenken im Innern der Panzer opferfreudige und einsatzbereite Männer, die um ihr Vaterland und ihre Freiheit kämpfenden deutschen Soldaten.

Wie Strohhalme

Aus dem stählernen Zug weicht plötzlich einer der Wagen rechts ab, klettert von der Straße über einen Graben hinab, legt den Zaun einer Koppel um und rollt auf der rechten Flanke über eine Wiese. Helle Spuren drücken die Raupenbänder in das dunkle Gras. Ein anderer Panzer schiebt sich auf dem linken Flügel vor. Er knickt auf seinem Marsch über eine Böschung Bäume wie Strohhalme und mahlt im Wege liegende Steine zu Splittern.

Gefangene Franzosen, denen diese Panzer im Angriff begegnet waren, erzählen später über den weiteren Verlauf der Sturmphase folgendes:

„Wir lagen in unseren Stellungen, als plötzlich auf der Straße und zu beiden Seiten die Panzer auftauchten. Ehe wir recht zur Besinnung kamen, erhielten wir Feuer. Unsere Panzerabwehr muß gleich so schwer beschossen worden sein, daß sie überhaupt nicht mehr zur Wirkung kam. Wir schossen mit Maschinengewehren, aber die Garben prallten — es war förmlich zu sehen — wirkungslos an den Panzern ab. Dagegen blitzte und krachte es um uns her in die Brüstung, in die Faschinen, in die Sandsäcke unseres Grabens. Mit einer unheimlichen Geschwindigkeit näherten sich die eisernen Ungeheuer. Unsere Gräben sollten Panzerdeckungsgräben sein. Kein Mensch aber traute den kümmerlichen Stützen angesichts der Kolosse vor uns, die immer näher und näher rückten, immer größer und größer vor unseren Augen wurden. Plötzlich ruft einer mit schriller Stimme: „Wir sind verloren!" Das gab den andern den Rest. Eine Panik brach aus. Niemand dachte mehr an Abwehr. Das war alles so schön eingeübt, mit geballten Ladungen und Handgranaten vorzugehen, aber das ist eben alles besser und leichter gesagt als getan. Während sich die ersten zur Flucht wandten, standen die Panzer auch schon groß und drohend vor uns. Es war, als fühle man einen heißen Atem von ihnen ausgehen. Völlig gelähmt hoben wir die Hände. Ein oder zwei Panzer umfaßten die Stellung, dann öffneten sich die Turmluken. Der Schütze erschien. Es war wie eine Erlösung, einen Menschen über diesem erbarmungslosen Stahlkoloß zu sehen, einen Menschen, der dem zermalmenden Schritt des Panzers Einhalt gebot. Völlig niedergeschlagen und widerstandslos ließen wir uns dann gefangennehmen."

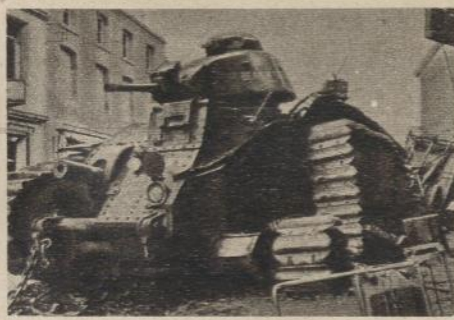
Die Erstürmer von La Rochette

Unsere Stuka-Bomben gaben den Verteidigern den Rest

La Rochette, eine der stärksten Festungsanlagen um Lüttich, krönt ein steil aufsteigender Kegelberg. La Rochette sollte nach dem Verteidigungsplan der Schlüssel zum Maas-Tal und zur Stadt Lüttich sein. Jetzt, da Lüttich seit den ersten Kriegstagen schon in deutscher Hand ist, bildet das Fort einen stählernen Hügel, der, auf sich allein gestellt, gewillt ist, sich bis zum Letzten zu verteidigen.

Ueber die zierlichen Flußbrücken von Chaudfontaine springen die ersten Pioniersprengtrupps und die Stoßtrupps der Infanterie vor. Sie schleppen Sprenggerät, geballte Ladungen, Funktornister. Sie sichern von Brücke zu Brücke und schnüren dann in Schützenreihe den stählernen Berg empor, dessen Panzerkuppeln noch nicht schweigen wollen. „Zone Interdite", steht auf halber Höhe, hier wird es richtig.





Die „Unüberwindlichen". Französischer und englischer Panzer von deutscher Abwehr zusammengeschossen

Rund um dieses gewaltige Panzerfort hat sich der Gürtel der lauernden Infanterie gelegt, zwei-, dreimal sind die Männer schon bis zu den Hauptwerken des Forts den Berg hinangekommen. Sie lagen im felsigen Geröll, während es aus allen Scharten und Grabenreihen auf sie schoß. Sie sprangen die Panzerkuppeln an. Es gab unter ihnen Männer, die standen oben auf dem stählernen Panzerhut. Sie wurden vom hydraulischen Fahrstuhl mit ausgefahren und schnellten mit dem Geschützturm wieder in die Tiefe. Während der Zeit des Abschusses versuchten sie, die Verschlußteile des Geschützes im Panzerkern durch eine geballte Ladung in der Scharte unbrauchbar zu machen.



Ein deutsches Eisenbahngeschütz feuert auf den Feind. Die Kanoniere sind zurückgesprungen, eine ungeheure Detonation zerreißt die Luft, eine mächtige Rauchwolke hüllt das Geschütz ein. Kaum hatte sie sich verzogen, rast die Bedienungsmannschaft wieder vor, der Kran schwenkt eine neue Granate an den Verschluß, und nach kurzer Zeit ist das Ferngeschütz wieder feuerbereit

Von Trichter zu Trichter

Diese Männer haben keinen Blick für den Frieden im Tal von Chaudfontaine. Sie hassen diesen furchtbaren Berg, dem bisher durch Todesmut und durch die Gewalt der Sprengstoffe nicht beizukommen war. Und doch bedarf es keines Befehls, um immer wieder neue deutsche Stoßtrupps bis in das Schußfeld der feindlichen MG.-Scharten vorzuschicken. Das Fort La Rochette zieht an. Es liegt uns allen auf der Seele: Wir müssen es haben.

Die Sonne steht noch am Himmel. Den ganzen Morgen haben Stukabomben schwersten Kalibers und Nahgeschütze in direktem Schuß dem Feind unter der Panzerdecke das Leben zur Hölle gemacht. Da treten Infanterie und Pioniere zum ersten Sturmversuch an. Sie springen von Trichter zu Trichter, müssen sich mit der Drahtschere Hunderte von Metern durch rostiges Stachelgewirr vorarbeiten, ehe sie zum Hauptwerk der Forts gelangen. Sie gelangen in den tiefen Grabenschacht, der sich in Straßenbreite quer vor dem mit Stahl gepanzerten Haupteingang des Forts entlangzieht.

Ein Schwarm von Brieftauben

Da bemerkt der Feind drinnen: wir kommen. Im rechten Winkel durch Mauern geschützt, haben unsere Männer, wie sie glauben, volle Deckung. Aber dann prasselt aus den Eingangsscharten das Feuer in unaufhörlicher Folge. Die Salven der eingebauten Maschinengewehre schlagen gegen ein Gewirr von verbogenen Drähten. Die Geschosse prallen ab, werden Querschläger und treffen unsere Männer, die, an die Wand des Laufgrabens geduckt, sich in Sicherheit glaubten.

Da stehen sie 40 Meter vor dem Eingang in die Haupttürme und könnten vor Ohnmacht heulen. Die Querschläger zischen um die Ecken, schlagen blutige Wunden und zwingen zum Verhalten des Angriffs. Für Minuten lang wird es still auf der Bergkuppe von La Rochette. Dann schwingt sich in die täuschend friedliche Mittagshitze des Maitages ein Schwarm Brieftauben aus

einem verborgenen Schacht des Forts. Der Feind fordert Hilfe an.

Fünf Minuten später schießt die feindliche Artillerie der beiden Nebenforts auf unsere stürmenden Männer, die dabei sind, sich zu sammeln und ihre Verwundeten zurückzubringen. Man sieht, wie die Geschosse zehn, zwanzig Meter über der Höhe zerplatzen, einen bösartigen schwarzen Rauchkringel in der klaren Mittagsluft zurücklassen, dann regnen die glühenden Eisensplitter auf unsere Stoßtrupps herab.

Erfindung des Teufels

Um den ganzen Berg schrillen die Zugführerpfeifen der deutschen Sturmkompanien: Zurück, zurück! Jedes Warten kostet neue Opfer. Zwei Offiziere liegen bereits tot vor den Panzerkuppeln von La Rochette.

Bei dem Gefechtsstand des angreifenden Infanterieregiments, der auf der gegenüberliegenden Höhe liegt, hat der Divisionskommandeur mit seinem Stabe den ganzen Morgen hinter dem Scherenfernrohr gesessen.



Englische Bomber wollten hier einen Besuch machen, aber sie hatten ihre Rechnung ohne unsere Flak gemacht

Die Optik hat den Kampf der Männer auf den Geröllhalden und im Stachelgewirr der Bergkuppe zum Greifen nah herangebracht. Es war zu sehen, wie die Artillerie der Nebenforts Volltreffer auf Volltreffer auf der Bergkuppe landete, wie unsere Soldaten von Trichter zu Trichter in Deckung zurücksprangen.

Es dauert nicht lange, da kommt auf einem kaum gangbaren Zickzackweg ein Pionieroberleutnant herbeigefahren, der mit den Stürmern vor den Panzerkuppeln lag. Nun steht er vor dem General, die Pistole an einer Hanfschnur befestigt, drei Handgranaten im Gürtel, die Hände verschrammt, und macht seine Meldung: Das Fort leistet aus jeder Mauerritze Widerstand. Die Kampfmoral unter dem Panzer ist noch nicht gebrochen. Die zusammengeschobenen Fahrräder vor dem Forteingang sind eine Erfindung des Teufels. Sie sind bewußt so aufgebaut, daß man nur mit dem MG. in das Drahtgewirr hineinhalten muß, um die Querschläger nach links und rechts sausen zu lassen.

Funkspruch an die Stukastaffeln: Erneut angreifen. Während die Nahgeschütze die Panzerkuppeln von La Rochette unter Feuer halten, suchen wir mit den Gläsern den Horizont ab und warten auf die Stukas. Ein Aufklärer kreist über der umkämpften Bergkuppe und beobachtet, was in den Wällen der Forts vor sich geht.

Nach 20 Minuten nähert sich von Osten her die erste schwerbeladene Stukastaffel. Sie umkreist beim ersten Anflug das Werk von La Rochette und setzt dann zum Sturzflugangriff mit Bomben schwersten Kalibers an.

Weiße Fahnen

Der ganze Berg verschwindet im rötlichbraunen Staub, hausgroße Erdbrocken verschieben sich und rutschen den Abhang hinunter.

Das Bild der Bergkuppe ist nach dem ersten Stukaangriff verändert. Die Betonklötze des Hauptwerkes sind von der Erde bloßgelegt, die Beobachtungstürme geborsten. Unaufhörlich regnet es weiter Bomben. Sengend zieht der Pulverrauch bis zu uns herüber. Es wird Nachmittag und Abend. Immer wieder heult der Ton des aus der Höhe abkippenden Sturzflugzeuges auf, dann fällt die schwere Bombe, mit dem bloßen Auge deutlich erkennbar. Feuer und Rauch springen zu einer hohen Säule auf. Dann erst erreicht der Knall der Detonation unsere Ohren.

Wieder sammelt sich die Infanterie zum Sturm. Wieder springt sie über die Spazierwege von Chaudfontaine und erklettert keuchend unter der Last der Explosivstoffe und Feuerwaffen den Berg. Da erscheint auf dem vorderen Beobachterturm des Forts ein dreieckiger, schmutziger Wimpel. Fort La Rochette zeigt die weiße Fahne, es ergibt sich.

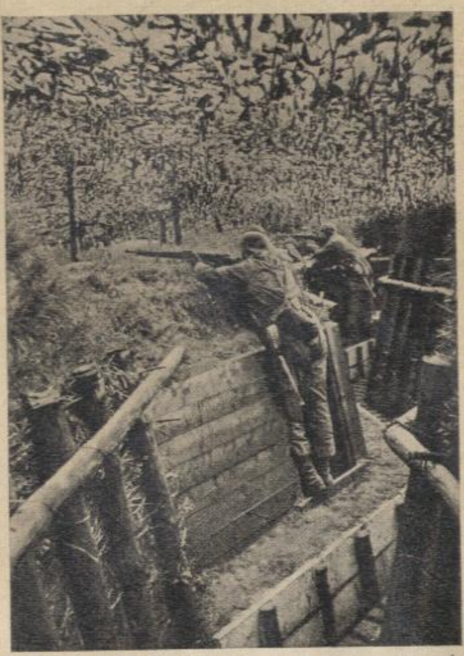
Labyrinth von Gängen

Wir stürzen den Berg hinauf mit keuchenden Lungen, die Pistolen entsichert in der Hand, die Handgranaten wurfbereit. Wir rechnen mit jeder Teufelei des Gegners. Aber dann sehen wir an den ersten Stahlbarrikaden die Parlamentäre des Feindes. Sie legen ihre Waffen ab, führen uns — es ist ein halsbrecherisches Klettern — über den von deutschen Sturzkampfflugzeugen durchgepflügten Berg bis zum Eingangstor des Forts.

Wir stehen auf dem von Steingeröll bedeckten Werk. Da wird eine schwere Last herangetragen. Sechs Feldgraue tragen ihren toten Leutnant zur letzten Ruhe. Unsere Hand hebt sich zum Gruß an den Stahlhelm.

Nun treten wir ins Innere des Werkes. Ueber Steingeröll und Stahlbrocken stapfen wir durch ein Labyrinth von Gängen und sind plötzlich von einem Anblick einfach überwältigt. Durch ein Stahlschott treten wir in einen lichtüberfluteten Raum, in dem Ventilatoren sausen, Motoren warme Luft ausströmen, in dem Pumpen fauchend ihre Arbeit verrichten. Wir befinden uns im vollkommen intakten Maschinenleitstand des Forts La Rochette. Und noch eine Tür rechts seitwärts wird durchschritten, da steht: „Commandant".

Nun sind wir in der Welt, in der der Gegner in dieser Woche gelebt und gekämpft hat. Wir wissen, wie es bei ihm aussah. Ueber langen Tischen sind hell strahlende Bürolampen angebracht. Eine Querwand wird vollkommen von der zentralen Telefonanlage bedeckt. Wir sehen die Meßtische der leitenden Artillerieoffiziere. Wir sehen auf Karten die letzten Beobachtungsergebnisse angezeigt, schauen auf die Anzeigetafeln der Alarmanlagen, kreuz und quer laufen noch die Stöpsel und zeigen, mit welchen Panzertürmen der Kommandant zuletzt gesprochen hat, um seine Befehle zu geben.



Deutsche Fallschirmjäger nahmen nach ihrer Landung holländische Befestigungen in Besitz und verteidigten sie drei Tage lang gegen erbitterte Angriffe des Feindes

Da erst ermessen wir die Leistungen der Stürmer von La Rochette. Hier drinnen, unter meterdicken schützenden Panzerwänden saß der Verteidiger. Motoren saugten ihm frische Luft an, festgelegte Schießtafeln wiesen den Rohren ihr Ziel, unterirdische Kabel sorgten für eine gewissenhafte Befehlsübermittlung. Starke Pferdekräfte schoben die Kuppeln ein und aus. Gepanzerte Beobachtungstürme rechneten die Erkundungsergebnisse ihres Periskops in Höhen- und Seitenrichtung um.

Durchgedreht und verrückt

Vor dieser Fabrik des Todes, die nach dem Rechenschiebererergebnis ihre Granatgrüße versandte, die alles für sich hatte, stand der stürmende deutsche Infanterist, unterstützt durch die panzerbrechenden Artilleriegeschosse und die Wucht der Stukabomben. Hier drin-

nen aber kostete kein Meldegang Schweiß, hier ging keine Strippe im Artilleriegefecht in Fetzen. Es gab geregelte Verpflegung für jeden Mann im unterirdischen Labyrinth der Gänge. Große Kühlräume sorgten für frisches Fleisch und eiskalte Obstkonserven. Draußen hing der deutsche Pionier in den Drähten und durfte nicht mit der Hand zur Feldflasche greifen, wenn ihm nicht eine MG.-Garbe des Feindes auf den Kopf kommen sollte.

Wir kommen zu den Uebergabeverhandlungen, die der Fortkommandant mit dem Führer der Sturmkompanie gerade abschließt. Wir sehen einen übernächtigten Mann, dem es in allen Gesichtswinkeln zuckt. Wir erweisen ihm die Ehrenbezeigung, denn er hat als tapferer Soldat gekämpft und durch die Uebergabe des Forts weiteres Blutvergießen auf beiden Seiten vermieden. Wir fragen ihn, soweit er überhaupt noch der Rede fähig ist. Er sagt uns:

„Seit Tagen haben mich meine Leute angefleht, hier Schluß zu machen. Wir haben nur zwei Tote und zwei Verwundete, aber es gab keine Minute, in der nicht der schwerste Beschuß auf unseren Panzermauern lag. Die ersten wurden mir durchgedreht und verrückt. Und das alles „pour nix, pour les anglais"! (Für nichts, für die Engländer). Die Stukabomben heute haben uns den Rest gegeben."

Das Geheimnis unserer Panzer

Im alten Rittergeist — Ueberzeugender Siegeswille

Der massierte Einsatz von Geschützen und Panzern, von leichten und schweren Waffen hat gegen Ende des Weltkrieges allgemein die Bezeichnung „Materialschlacht" gefunden. Die Materialschlacht, so hieß es, werde auch in kommenden Zeiten den Verlauf und Erfolg eines Krieges bestimmen. Material, d. h. Ausrüstung mit schwersten Waffen wurde deshalb die Losung der Kriegsministerien.

In Frankreich, England und anderen Staaten begann der bekannte Wettlauf um die schwersten Panzer, um die stärksten Kaliber und die größten Rohre. Fahrende, fliegende, schwimmende Festungen, wahre Kolosse beweglicher Waffen zeigte von Zeit zu Zeit die französische Presse als Zeichen der Unbesiegbarkeit des hochgerüsteten Frankreichs



Der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst v. Brauchitsch, überreicht Oberstleutnant Mikosch (Mitte) und Oberfeldwebel Portsteffen (links) das Ritterkreuz

Wo aber sind die fahrenden Festungen der Franzosen geblieben, die schwer bestückten und gepanzerten Wagen? Wir haben sie im Kampf und nach dem Kampf gesehen. In Beaumont, Le Cateau, St. Quentin und Cambrai, auf den Marschstraßen und Kampfplätzen unserer Panzerdivisionen lagen — auf dem Haufen von 10 bis 20 — die französischen Panzerwagen, lagen sie zerschossen, ausgebrannt, aufgerissen. Es waren schwere und schwerste Kampfwagen darunter, deren Panzerung und Bestückung den deutschen Panzern keineswegs unterlegen, sondern gleichwertig waren. Trotzdem sind die deutschen den französischen Panzern überlegen gewesen. Jeder, der es miterlebt, gesehen oder gehört hat, fragt sich unwillkürlich nach dem Geheimnis des deutschen Erfolges.

Es ist kein Geheimnis und hat zwei Gründe: die taktische und die moralische Ueberlegenheit unserer Panzerwaffe.

Die Franzosen sind bei dem Ausbau ihrer Panzerwaffen an den Anschauungen des Weltkrieges steckengeblieben und haben ihre Kampfwagen nur in Verbindung mit der Infanterie und Kavallerie, allenfalls aber als Aufklärungsfahrzeuge verwendet. Das deutsche Heer hingegen hat auch auf diesem Gebiet neue, ja man kann sagen, revolutionäre Wege beschritten und die Panzerdivisionen geschaffen, die selbständig, ohne an unsere Truppen gebunden zu sein, kämpfen können. Dadurch erst wurde die Wucht der Panzerwaffe mit der Geschwindigkeit des Motors vereinigt und zu voller Wirkung gebracht.

Heute klingt diese Feststellung ganz selbstverständlich, doch wie bei jedem neuartigen Weg mußten auch bei der Aufstellung der Panzerdivisionen erst Bedenken entkräftet, Theorien erwogen und mit kühnem Entschluß die notwendigen Maßnahmen durchgeführt werden.

Es ist nicht allein mit der Aufstellung solcher schnellen Verbände getan; ihr Einsatz verlangt eingehende Erprobung und planvolle Uebung, ihre Führung ist schwierig und will gelernt sein. Sie setzt rasches Erfassen der Lage voraus, Selbständigkeit im Entschluß, Schnelligkeit im Befehlen, große Beweglichkeit und persönlichen Mut.

Im polnischen Feldzug haben die deutschen Panzerdivisionen die erste große Probe ihres Könnens bestanden. In Belgien und Frankreich hatten sie bereits Kriegserfahrung und konnten daher dem jungen Ruhm aus Polen neuen, noch glänzenderen Ruhm zufügen.

Selbstverständlich hat auch Frankreich aus dem Polenfeldzug seine Lehren für die Panzerwaffe gezogen. Als es dazu über-



Der Laufsteg ist fertig, nun wird die Brücke gebaut

ging, aus den selbständigen Panzerabteilungen Panzerdivisionen aufzustellen, war es aber schon zu spät, um die neue Truppe zu schulen und Erfahrungen zu sammeln. Das Instrument ihrer Panzerdivisionen blieb beim Einsatz stumm, da es nur die Form nachahmte, ohne den geistigen Inhalt zu erfassen.

Der Franzose schätzt Sicherheit und Methodik. Panzerdivisionen können jedoch nur mit Todesverachtung und blitzschneller Entschlußkraft zum Sieg geführt werden. Bei den Kämpfen in Belgien und Frankreich haben die Divisionen, Regiments- und Abteilungskommandeure stets an der Spitze unserer Panzerverbände den Angriff geleitet. Ihr Angriffsgeist, der den alten Rittergeist der deutschen Armee in neuzeitlichen Formen und Mitteln fortführt, hat die Truppe bis zum letzten Panzerschützen erfüllt. Sie hat Taten voll Schneid und Heldenmut vollbracht, die einst in der deutschen Geschichte als leuchtendes Beispiel für die Ueberlegenheit der menschlichen Kampfmoral über stärkste Materialwirkung aufgezählt werden.

Das nämlich können wir heute schon als das große Geheimnis der deutschen Angriffserfolge verraten: nicht das Material, sondern die Moral hat gesiegt. Der menschliche Geist, der sich die Technik untertan macht und stärkste Waffen durch seinen noch stärkeren Willen überwindet, ist der Sieger der Schlachtfelder in der sogenannten Materialschlacht. Kein Eisen-Beton, keine Panzer und Kanonen sind stark genug, wenn ein aus Glauben und Vertrauen, aus tiefem sittlichem Ernst und opferbereitem Idealismus geborener und gehärteter Kampfgeist ihnen entgegentritt.

Nicht Tollkühnheit oder Verwegenheit, sondern dieser überzeugende Siegeswille hat unseren Soldaten zum Herrn über die Panzerplatten und fahrenden Festungen Frankreichs gemacht.

Die Löwen von Crèvecoeur

Kradschützen gehen vor — Französisches Bataillon gefangen

Auf dem historischen blutgetränkten Boden der Tankschlacht von Cambrai bei Crèvecoeur erbeutete oder vernichtete die Kradschützenkompanie des Oberleutnants E. im schneidigen Angriff vierzehn französische Panzer, eine feuerbereite Batterie mit den dazugehörigen motorisierten Munitionskolonnen. Sie nahm einen französischen Generalleutnant, einen Oberstleutnant und ein französisches Bataillon gefangen. Der Feind hatte hundert Tote und Verwundete. Die Deutschen hatten nur Leichtverletzte.

Vormarsch. Eine gelbe Staubfahne weht über der französischen Landstraße zum Himmel. Hinter einer Abteilung Panzer knattert die Kradschützen-Kompanie des Oberleutnants E. Da prasselt auf einmal Artilleriefeuer auf die Vormarschstraße. Es wird festgestellt, daß aus den vor der Vormarschstraße liegenden Ortschaften Crèvecoeur und La Crû das Feuer des Feindes kommt. Die Kradschützen erhalten den Auftrag, den Ort durchzukämmen. Zwei Kampfwagen gehen mit vor.

Der Führer der Kradschützen stellt fest, daß ein feindlicher motorisierter Angriff von Westen her mit Unterstützung französischer Panzer droht. Die Kradschützen nehmen im Sturm die beherrschenden Höhen von Crèvecoeur.

Sie finden am Eingang des Ortes einen zerschossenen, schweren deutschen Kampfwagen. Auf der Höhe erhalten sie Einblick in das Dorf La Crû, das sich im Westen an Crèvecoeur anschließt. Sie sehen vor sich in aller Deutlichkeit den Aufmarsch des Feindes: eine feuerbereite Batterie und motorisierte Munitionskolonnen. Schnell hat der Kompanieführer seinen Entschluß gefaßt: der Feind wird rücksichtslos angegriffen.



Neben vernichteten französischen Panzern ist Pak in Stellung gegangen

Die Kompanie ist erfüllt von dem alten Kavalleriegeist: zupacken, blind vertrauen auf die eigene Kraft und draufgehen. Die Befehle werden ausgegeben. Der erste Zug sichert die Flanke, die anderen Züge greifen frontal mit rücksichtsloser Energie an. Das Ueberraschungsmoment soll zum schnellen Siege verhelfen.

Die Kradschützen gehen mit der Handgranate in der Faust und mit aufgepflanztem Seitengewehr vor. Ehe der Feind sich versieht, sind die Munitionskolonnen der Artillerie durch geballte Ladungen in ohrenbetäubenden Detonationen in die Luft gesprengt.

Dies geschieht während des Frontalangriffs durch einige verwegene Stoßtruppler der Kradschützen, die sich durch die Häuser, Gassen und Winkel des Städtchens über Hausböden und Dächer von hinten an den Feind herangemacht hatten. Die Verwirrung durch das unerhörte Getöse und Geknatter der in die Luft fliegenden Munitionswagen wird noch gesteigert durch das pausenlose Hämmern der MG. und das bösartige Bellen der wenigen mitgeführten Feldgeschütze.

Die feindlichen Kampfwagen können sich in den engen Straßen, die sie verstopft haben, nicht entfalten. Sie bleiben stehen und werden in dem Tumult des allgemeinen Durcheinanders aus den Häusern von den Kradschützen mit geballten Ladungen erledigt oder zur Uebergabe gezwungen. Ein Panzerabwehrgeschütz tut das übrige und beteiligt sich mit Panzersprenggranaten, die auf das Pflaster gefeuert werden und alles mit ihren Splittern erfüllen und zerschlagen.

Die Ueberraschung ist gelungen. Nur die drei vordersten Panzer können ein paar Schuß abgeben, die aber zu hoch gehen.

In einem Hof war ein französischer Kradschützenzug mit sämtlichen Fahrzeugen untergebracht. Die tollkühnen Männer des deutschen Kradschützenzuges haben eine Mauer erstiegen und werfen ihre Handgranaten mitten in die aufgefahrenen Franzosen, so daß die Brocken haushoch fliegen, Stichflammen und Qualm den ganzen Hof erfüllen. Ein französischer Kampfwagen, der in eine Seitenstraße fliehen wollte, wird mit geballten Ladungen endgültig zur Strecke gebracht.

Nachdem drei Viertel der Ortschaft durchstoßen sind, werden die ersten Gefangenen gemacht. Weitere Handgranatenwürfe und Schüsse in die Fenster zwingen den stark erschütterten Gegner auf die Straße. Dort brandet ihm das deutsche MG.-Feuer entgegen, so daß er sich sofort ergibt.

Morgenlied des Soldaten

Entstanden in der Flandernschlacht 1940

Wie gut, Freund, daß die Nacht herum!
Nun bleibt die Welt nicht länger stumm.
Gottjung beginnt der Tag den Lauf,
Der Lärm der Front wacht wieder auf.

Wer so wie wir im Nachtfeld lag,
dem klingt am neugeschenkten Tag
sogar des Feinds Geschützgedröhn
das Sein bejahend und drum schön.

Froh lauschen wir nach draußen hin
und freuen uns am Tagbeginn!
Die Welt ward neu. Das Dunkel wich.
Du heller Lärm, wir grüßen dich!

Der Kompanieführer sagte nach Beendigung des heißen Kampfes voll Stolz, seine tapferen Männer überblickend: „Nicht einen einzigen Mann gab es in der Kompanie, der nicht wie ein Löwe gekämpft hat.“ Dabei hatte die Kompanie an den beiden vorhergehenden Tagen in La Capelle und Grougis ähnliche Kämpfe mit derselben Bravour siegreich durchgeführt und war seit Beginn des Vormarsches immer an der Spitze marschiert. Ohne Schlaf und Ruhe! So sind sie, die Löwen von Crèvecoeur!

Jäger zur See

Schwarze Schatten voraus! Dumpfer Schlag, hohe Flamme

Eine Unzahl von Transportdampfern, Bewachern und Zerstörern, dazwischen Logger, Küstensegler und Fischerboote bevölkert seit Tagen das Gebiet des Englischen Kanals, um Personal und Material der zerschlagenen britischen Expeditionsarmee auf die Insel zu retten.

Vor Einbruch der Dämmerung laufen wir aus. Schnell kommt die Küste außer Sicht, nichts als Wasser ringsum. „In zehn Minuten werden die englischen Bomber kommen.“ Man kennt sie bei uns schon. Sie machen ihre Sache ganz stur, fliegen in ziemlicher Höhe an, wenn es geht die Sonne im Rücken, und lassen dann, bevor wir ihnen etwas mit unserer leichten Flak antun können, ihre Bomben fallen, die natürlich weit weg ins Wasser klatschen. Ein recht harmloses Verfahren. So können wir uns beide kein Leid antun.

Unsere schnellen Boote können durch die neue Kampfbasis an der Kanalküste gute Arbeit leisten

Ein Grollen

Als die Dämmerung hereinbricht, sehen wir roten Feuerschein am Himmel lodern. Dumpfes Grollen rollt weit in der Ferne von dorther, wo in diesen Stunden die große Schlacht im Westen ihrem Ende zugeht. Wir hoffen heute nacht auf einen besonders regen Verkehr.

„Schwarzer Schatten voraus“, meldet ein Ausguck. Noch ist nicht zu erkennen, was da vor uns steht. Das dunkle Gebilde läuft auf uns zu. Von der niedrigen Blickhöhe vom Deck des Schnellbootes sieht alles viel größer aus. Aber der alte Schnellbootsfahrer hat seine richtigen Maßstäbe. Er schätzt den Schatten als kleinen Bewacher.

Dann taucht ein anderer Schatten auf, so plötzlich, daß niemand zum Schuß kommt.

„In dieser Gegend ist bestimmt viel los“, meint der Rudergänger sachverständig.

Ganze Farbenskala

Das Fallen der ersten Leuchtbombe berührt uns zunächst unsympathisch. Wem gelten sie? Das scheinen auch andere zu empfinden, denn nun setzt ein Feuerwerk ein, wie es farbenprächtiger kaum vorstellbar ist. Von allen Seiten zischt die Leuchtspurmunition dem Nachthimmel entgegen. Damit die einzelnen Batterien die Lage ihrer Garben in dem Massenfeuerwerk erkennen



Für unsere Flak gab es an manchen Tagen Hochbetrieb

können, wird eine ganze Farbenskala verschossen. Das Feuern ist aussichtslos, es wird wieder still und dunkel ringsum; auch kein Fehler.

Vor uns wieder ein Schatten! Größer und größer wird er. Aber er lohnt doch wohl keinen Torpedo. Die Aale sparen wir uns für fettere Brocken auf.

Gruß um Mitternacht

Immer dichter laufen wir auf. Schon können wir die Gestalten an Deck erkennen. Es geht mit 20 Meter Abstand an dem Bewacher vorbei. Und nun kommt eine Ueberraschung für die da drüben, auf die wohl niemand gefaßt ist. Handgranaten fliegen als mitternächtlicher Gruß an Deck, als wäre das im Seekrieg so üblich und die natürlichste Sache der Welt. Das langsame Taktak eines britischen MG. ist das erste Lebenszeichen der aus der Ruhe Gescheuchten. Die Maschinenwaffen unserer Boote übernehmen nun die Leitung des Konzerts.

Wir sind natürlich inzwischen weiter abgekommen, denn sonst würden die Splitter unserer eigenen kleinen Granaten uns selbst um die Ohren fliegen. Diese rasanten wundervollen Waffen durchschlagen drüben die Außenbordplatten. Der Bewacher sucht schleunigst das Weite, und wir haben keinen Grund, uns länger mit ihm herumzuschlagen, um damit die Aufmerksamkeit des ganzen Kanals auf uns zu lenken.

Für einen Augenblick hört man ringsum nichts anderes als das Geräusch der eigenen Motoren. Wir brummen hier nicht etwa mit 35 Meilen herum. Unsere weiße Schnauze, die Bugsee, und das breite schäumende Band der Hecksee würden uns weithin verraten.

Da haben wir nun ein ersehntes Wild vor dem Visier unserer Torpedos. Die Rohre sind starr eingebaut. Wie beim Sturzkampfflugzeug wird mit der ganzen Maschine gerichtet. Dann kommt das Kommando „Los“, das kurze Zischen entweichender Preßluft, das Geräusch der leer rotierenden Torpedopropeller, das Aufklatschen in See, und nicht viele Sekunden vergehen, da hat er sein Ziel getroffen.

Fetter Bissen

Es ist ein Transporter von etwa 3000 Tonnen. Für ein U-Boot draußen im Handelskrieg keine überwältigende Sache, hier aber, bis weit über die Tiefladermarke vollgestopft mit Soldaten und wertvollstem Material, ein fetter Bissen.

Ein dumpfer Schlag, eine hohe Stichflamme sind das gleichzeitige Fanal unseres Vernichtungswerkes.

Lodernde Brandsäulen über Dünkirchen

Wie die britische Expeditionsarmee vernichtet wurde

Ueber dem Schlachtfeld in Nordfrankreich liegt eine gewitterschwere, dunstige und undurchdringliche Luft. In die Wolken, die sich über dem Schlachtfeld ballen, mischen sich die riesigen Rauchschwaden und die lodernden Brandsäulen, die aus Dünkirchen und Bergues hochschlagen. Ein schaurig-schönes Bild, wenn man das Gelände dieser entscheidenden Schlacht gegen das englische Expeditionsheer übersieht.

Unwillkürlich drängt sich uns das Bild der letzten Septembertage auf, als wir vor Warschau standen und sahen, wie die schwarzen Rauchschwaden dieser flach vor uns liegenden Stadt nach Süden hin abgedrängt wurden.

Der Ring um Dünkirchen ist geschlossen, der Hauptteil der englischen Expeditionsarmee abgeriegelt, und diejenigen Tommies, die glauben, noch entkommen zu können, setzen sich der Vernichtung durch unsere Stukas aus.

Am 28. Mai setzten unsere Infanteristen zusammen mit der Waffen-SS an, um die entscheidenden Stützpunkte für dieses Unternehmen zu gewinnen. Die Straße von Cassel nach Dünkirchen muß unterbrochen werden. Wormhoudt muß fallen. Ziel: die belgisch-französische Grenze. Wild schlagen die Flammen aus Ledringhem. Die Engländer haben sich hier eingenistet und verteidigen sich wie die Löwen. Es war spät am Abend, als in diese kleine Ortschaft ein deutscher Pioniertrupp einrückte. Haus für Haus räucherte er aus. Die Tommies ergeben sich noch nicht.

Das Feuer geht weiter, bis endlich ein Infanterie-Stoßtrupp mit geballten Ladungen die Pioniere unterstützt und so die Schotten an die Luft setzt; denn Schotten waren es, die hier mit all ihrer Zähigkeit und Verbissenheit sich eingenistet und verteidigt hatten. Erst die anhaltenden Explosionen zermürbten und zerrieben langsam den Widerstand des sich zäh wehrenden Gegners. Dann allerdings kannten die Engländer nur eins: wilde und atemlose Flucht.

Wir sausen mit motorisierten Infanteriekolonnen in rasender Fahrt nach vorn. Es ist drückend schwül. Neben uns flitzen Kradmelder vorbei, drecküberkrustet. Dicke Schweißperlen rinnen ihnen über die Stirn; sie achten nicht darauf, denn es gibt ja nur eins: Jetzt dem Feind auf den Fersen bleiben und rechtzeitig den Befehl überbringen. In dicken Staubwolken tauchen sie unter, fluchen vor sich hin, und dann geht's weiter. An der Straßenkreuzung heißt es verdammt vorsichtig sein; denn der Feind richtet seine Geschütze gerade auf diese kritischen Stellen und beharkt sie.



Straßen der Vernichtung. Kilometerweit liegen die Trümmer von Fahrzeugen am Straßenrand

Kaum in Soex, hauen rechts und links neben uns wieder Granaten ein. Sie sitzen alle in den Häusern armer französischer Bürger, die verschüchtert und verhärmt mit hängenden Köpfen an der Peripherie dieses Schlachtfeldes stehen. Nun sind wir bei unseren Schützen. Sie liegen in Bereitschaft und warten auf den Augenblick, da die Panzer gegen Rex-Poode rollen sollen, um so umfassend den Kessel um Dünkirchen zu schließen und sich bei Hontschoote mit den von Osten her anrückenden deutschen Truppen zu treffen.



Der Traum ist aus! Diese Tommies hatten sich den Marsch nach Berlin anders vorgestellt

Für pünktlich 4 Uhr ist der Angriff befohlen. Mit dem Sekundenzeiger rollen die Motoren an und dröhnen weithin, alles zermalmend, über das Schlachtfeld. Ihr Motorengeräusch mischt sich mit dem Lärm feindlicher Störungsflieger und einer Unzahl von deutschen Stukas. Ein Schwirren, Summen und Brausen liegt in der Luft, daß man kaum mehr das eigene Wort versteht. Daneben hören wir, wie die explodierenden deutschen Bomben aus den raubvogelgleich gegen Bergues herabstürzenden Stukas die feindlichen Stellungen in der befestigten Stadt klarmachen.

Unsere Panzer sind über West-Cassel nach Rex-Poode hinausgerollt, haben den ersten harten Widerstand beseitigt. Aber in West-Cassel, da steht ein altes Schloß, ein englisches Quartier, das die Engländer nun zu einer kleinen Festung ausgebaut haben. Langsam sinkt schon die Dämmerung herein. Zwar sind die Barrikaden weggeräumt; aber kaum wird der kleine Ort von unseren ersten Infanteristen betreten, empfängt sie ein mörderisches Feuer aus allen Häusern.

Die Rohre der Artillerie richten sich scharf gegen die vor uns aufgebaute Häuserfront. Die Minenwerfer krachen in das Schloß hinein und reißen ganze Stücke heraus. Die Engländer antworten mit gleichen Mitteln. Man merkt es schon, diese Kerle hier sind glänzend ausgebildet, lauter ausgesuchte Tommies für das Expeditionsheer. Geschickt hinter Sandsäcken verschanzt, tiefe Löcher in Manneshöhe in den Gärten gegraben, überdeckt und getarnt und nur eine ganz schmale Luke oder Schießscharte, so verteidigen sie ihre Position bis zum letzten. Einem einzigen brodelnden Hexenkessel gleicht diese verfluchte Ortschaft, bis endlich die Pioniere zum letzten Mittel greifen.

Spät abends erst ebbt der Kampf ab, der uns vom Gegner Hochachtung abnötigt, ein Kampf, der mitten in einem wilden Zurückfluten einen letzten Verzweiflungsakt darstellt, ebenso wie die Kämpfe am nächsten Tage, die uns am Ostrand von Dünkirchen gegen das Meer vorstoßen lassen.

Was bürgt mehr für den deutschen Sieg, was mehr für die regellose Flucht der Engländer, deren letzte hinhaltende Kämpfe doch nur der Deckung dieser Flucht dienen sollen, als das unendliche Kriegsmaterial, das auf den Straßen des Kampfes und an den Wegen unseres Sieges von den Tommies zurückgelassen wurde. Wahrlich, wir haben in Polen ein Bild von dem bekommen, was es heißt, ein Heer mit Mann und Roß und Wagen zu schlagen. Wir haben Beutelager und Gefangenenkolonnen gesehen, wo wir selbst uns fragten, wie das möglich sei.

Tausende vollkommen intakter, unbeschädigter und beladener Lastkraftwagen, PKWs., Mannschaftswagen, Tausende von Pferden, ungezählte Batterien, Pakgeschütze, Artilleriegeschütze aller Kaliber, Bekleidungsstücke, ganze fahrende Armee-Verpflegungslager, dazwischen tote Pferde und ein paar tote Engländer. Das ist der Rest und das Ueberbleibsel der besten englischen Truppen, die ja hier kämpften.

Ueber den Trümmern dieser Armee schwelen die Rauchfahnen, die sich von Bergues und Dünkirchen aus wie Leichentücher über dieses Schlachtfeld breiten.

Riemen enger geschnürt!

Englands und Frankreichs wirtschaftliche Verluste

Aus denen, die Deutschland durch die Blockade auf die Knie zwingen wollten, sind jetzt selbst Belagerte geworden, so hat kürzlich eine ausländische Zeitung festgestellt.

In der Tat: Neben der strategischen Niederlage, die England und Frankreich im Westen erlitten haben, ist die wirtschaftliche Einbuße beträchtlich. Sie muß in beiden Ländern zu schweren wirtschaftlichen Störungen führen, die auf den Kriegsausgang nicht ohne Einfluß bleiben können.

Schon vor dem 10. Mai hatte Englands Ernährungsbasis eine einschneidende Schmälerung dadurch erfahren, daß für seine Nahrungsmitteleinfuhr die Lieferungen aus Polen, aus den skandinavischen Ländern und aus dem gesamten Ostseeraum, also auch aus Finnland, Estland, Lettland und Litauen ausgefallen waren.

Dazu kommt nun der Ausfall insbesondere aus Holland, das beispielsweise bei Bacon, dem Frühstücksspeck der Engländer, 8 Proz., bei Butter 10 Proz., Käse 6 Proz., bei Eiern 21 Proz. und bei Kondensmilch sogar 76 Proz. der englischen Einfuhr lieferte. Das bedeutet, daß England jetzt nach dem erfolgreichen deutschen Gegenschlag im Westen unter Hinzurechnung Polens, Skandinaviens und des Ostseeraums fast drei Viertel seiner Bacon-, etwa die Hälfte der Butter-, fast 70 Proz der Eier- und wohl die ganze Kondensmilch-Einfuhr verloren hat.

England, das nur rund 25 Proz. seines Nahrungsmittelbedarfs aus eigener Erzeugung deckt, muß also den Riemen gewaltig enger schnüren. Es wird natürlich versuchen, den Ausfall aus anderen Ländern zu decken. Wie begrenzt jedoch die Möglichkeiten dazu sind, liegt angesichts des ohnehin schon stark verknappten Schiffsraumes auf der Hand, ganz abgesehen davon, daß nunmehr ein verstärkter Seekrieg gegen England geführt werden kann.

Frankreich ist durch den deutschen Vorstoß zur Kanalküste seines wichtigsten Industriereviers beraubt. In der Gegend von Lille, im Pas de Calais und im Departement Nord liegen neben zahlreichen Werken der Roheisen- und Stahlerzeugung und der eisenverarbeitenden Industrie Frankreichs ergiebigste Kohlengruben, die 60 Proz. der französischen Kohlenerzeugung liefern. Sie sind in deutscher Hand. Damit und mit dem Fortfall der belgischen und holländischen Zufuhren ist in die Eisen- und Stahlerzeugung, die bekanntlich Kohle und Koks braucht, eine große Bresche geschlagen. Ohne Eisen und Stahl aber gibt es keine Geschütze und Munition, keine Panzerwagen und keine Schiffe. Für die Kriegswirtschaft Frankreichs bedeutet also die Fortnahme der nordfranzösischen Industriegebiete den schwersten Schlag.

Wehrpolitische Schriftenreihe „Kleine Kriegshefte". Zentralverlag der NSDAP., Fr. Eher Nachf. G. m. b. H., Berlin
Druck: Deutscher Verlag, Berlin

Kleine Kriegshefte.

Dieses Heft „Sturm vor Englands Toren" setzt die wehrpolitische Schriftenreihe „Kleine Kriegshefte" fort.

Weitere „Kleine Kriegshefte"

im Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachf. GmbH., Berlin, werden folgen und den gesamten Krieg zu Lande, zu Wasser und in der Luft schildern. Auch alle Fragen, die das Kampfgeschehen in den Mittelpunkt des Interesses rücken, sollen in plastischer Form eingehend behandelt werden.

Die „Kleinen Kriegshefte", die gesammelt ein einzigartiges Geschichtswerk von dem gewaltigen Ringen unserer Zeit darstellen, gehören in jedes Haus, in jede Hand.

Bisher erschienen:

Nr. 1. „Wir von der Westfront / Kampfberichte unserer Soldaten."
Nr. 2. „Drauf und dran! / Unsere Luftwaffe am Feind."
Nr. 3. „10 Stunden schneller! / Unser Gegenschlag im Norden."

Ein Heft über die Träger des Ritterkreuzes ist geplant.

NORDSEE

Englisches Minen- Warngebiet

Manchester
Nottingham
Goole
Hull
Sheffield
Derby
Gr. Grimsby
Stoke
Leicester
Der Wash
R. Welland
485 km
Birmingham
Coventry
R. Nene
R. Ouse
von Calais 315 km
Norwich
Gr. Yarmouth
ENGLAND
Northampton
Bedford
Oxford
Cambridge
Harwich
Themse
125 km von Calais
LONDON
Reading
Croydon
200 km
178 km
VON SKANDINAVIEN
VON DÄNEMARK
VON DEUTSCHLAN
VON HOLLAND
Lee
Southampton
Gosport
Portsmouth
Ramsgate
Downs
Dover
Vlissingen
I. Wight
Brighton
Eastbourne
Hastings
Folkestone
38 km
113 km
Dünkirchen
Ostende
Zeebrügge
Brügge
Gent
Calais
196 km
DER KANAL
FLANDERN
Lille
BRÜSSEL
Boulogne
Schelde
NACH AMERIKA – AFRIKA
MITTELMEER – INDIEN – AUSTRALIEN UND FERNOST
ARTOIS
Dieppe
Abbeville
Cambrai
Amiens
Peronne
Somme
Le Havre
Rouen
FRANKREICH